

Gedanken zur Passionszeit

Conchita, Jesus und die heilige Kummernis

„Evangelium“ bedeutet „gute Nachricht“. Diese gute Nachricht ist vor allem die Nachricht von Jesu Tod und Auferstehung. Darauf läuft alles hinaus, und darum hat der große Theologe Martin Kähler einmal die Evangelien als „Passionsgeschichten mit



Lucas Cranach d. Ä.: Kreuzigung Christi

ausführlicher Einleitung" beschrieben. Die Passionsberichte bilden das Herzstück der Evangelien und den Kristallisationspunkt der christlichen Heilsbotschaft: Jesus starb, „auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Johannes 3,16).

Die feministische Theologie setzt sich mit den Geschlechterbeziehungen und ihre Auswirkungen auf Glauben, Kirche und Gesellschaft auseinander. Zugleich kritisiert sie ein männlich bestimmtes Gottesbild, mit dem sich Frauen nicht oder nur schwer identifizieren können. Diese Kritik hat die

US-amerikanische Theologin Rosemary Radford Ruether auf die Spitze getrieben mit ihrer berühmten Frage: Wie kann ein männlicher Messias Frauen erlösen?

Was soll man dazu sagen? Einerseits ist Jesus ist nun einmal als Mann auf die Welt gekommen, andererseits besteht die Hälfte der Menschheit nun einmal aus Frauen. Das Bedürfnis nach einem weiblich geprägten Gottes- und Jesusbild ist nachvollziehbar und berechtigt – und keineswegs eine Erfindung feministischer Theologinnen.

Schon in Zeiten, als von Feminismus, Geschlechtergerechtigkeit und Gendersternchen noch keine Rede war, hat es Vorstellungen eines verweiblichten



Gugganij, Saint Wilgefortis Graz 2012100 1

Messias gegeben. So erfreute sich im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, besonders im süddeutschen Raum und Österreich, die Volkshelige Wilgefortis außerordentlicher Beliebtheit. Der Legende nach war Wilgefortis eine Königstochter, die aus Frömmigkeit unverheiratet bleiben wollte. Um der Zwangsehe zu entgehen, bittet sie Gott, ihr einen Bart wachsen zu lassen und sie so zu entstellen. Ihr Wunsch geht wundersamerweise in Erfüllung. Unter diesen Umständen sagt der Bräutigam auch die Vermählung ab, aber zur Strafe lässt der Brautvater seine Tochter ans Kreuz schlagen. Wilgefortis predigt noch drei Tage vom Kreuz herab und bekehrt viele Menschen. Dargestellt wird Wilgefortis oder „Frau Kümmernis“, wie sie in der volkstümlichen Verehrung auch genannt wird, als bärtige junge Frau am Kreuz, die ein kostbares Kleid trägt. Bei einigen Darstellungen lässt sich aber kaum entscheiden, ob es sich um die heilige Kümmernis oder den gekreuzigten Christus handelt: Haben wir es mit einer bärtigen Jungfrau zu tun oder mit einem besonders femininen Jesus? Offenbar haben die Künstler hier und da ihren travestitischen Fantasien freien Lauf gelassen.

So erfreute sich im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, besonders im süddeutschen Raum und Österreich, die Volkshelige Wilgefortis außerordentlicher Beliebtheit. Der Legende nach war Wilgefortis eine Königstochter, die aus Frömmigkeit unverheiratet bleiben wollte. Um der Zwangsehe zu entgehen, bittet sie Gott, ihr einen Bart wachsen zu lassen und sie so zu entstellen. Ihr Wunsch geht wundersamerweise in Erfüllung. Unter diesen Umständen sagt der Bräutigam auch die Vermählung ab, aber zur Strafe lässt



Sainte Wilgeforte (église Saint-Nicolas de Wissant)

Manches spricht dafür, dass Wilgefortis nie gelebt hat, und die katholische Kirche hat sie auch nie offiziell heiliggesprochen. Aber das hat die mittelalterlichen Frauen, die Inzesterfahrungen gemacht haben oder unter häuslicher Gewalt litten, nicht davon abgehalten, die Heilige Kümmernis anzurufen und in ihrer Verehrung Trost zu finden.

Und sie begegnet uns noch heute. So erinnert das androgyne Erscheinungsbild der Gewinnerin des Eurovision Song Contest 2014, Conchita Wurst, nicht zufällig an die



Albin Olsson, ESC2014 - Austria 17 (crop), CC BY-SA 3.0

bärtige Heilige. In der Presse ihrer Heimat Österreich ist vielfach darauf hingewiesen worden. Und der Künstler Gerhard Goder hat eine lebensgroße Holzfigur „Conchita Wurst auf der Mondsichel“ geschaffen, die nicht allein bekannte Mariendarstellungen, sondern ausdrücklich auch die Heilige Kümmerin zum Vorbild hat.

Aber zurück zu Jesus und den Evangelien.

Wie war Jesus als Mann? Jedenfalls entsprach er nicht gerade dem Ideal des treusorgenden Familienvaters. Überhaupt war er kein Familienmensch, im Gegenteil. In Lukas 14,26 wird das mehr als deutlich: „Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwester, dazu auch sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.“ Jesus war nicht nur überzeugter Single, er war geradezu ein Familienfeind.

Dafür war er ein Mann der Frauen. Von Anfang an haben ihn Frauen unterstützt und begleitet. Das war alles andere als selbstverständlich. Rechtlich und sozial waren Frauen damals vollkommen abhängig von den Männern und hatten sich ausschließlich um Kinder und Küche zu kümmern. Aber Jesus ist ihnen „auf Augenhöhe“ begegnet, sogar solchen, die außerhalb der Gesellschaft standen wie die Sünderin, die seine Füße wusch und salbte, oder die vermeintliche Ehebrecherin, die er vor der Steinigung rettete. Im Gegensatz zu seinen Jüngern, die das Weite gesucht hatten, blieben die Frauen bis zu seinem Tod am Kreuz bei Jesus. Und es waren Frauen, Maria aus Magdala und Maria, die Mutter des Jakobus, die erste Zeuginnen seiner Auferstehung wurden.



Nightflyer, Berlin Museum Europäischer Kulturen, GLAM on Tour im Museum Europäischer Kulturen (2018) NIK 5743, CC BY 4.0

Auch wenn wir Jesus deswegen nicht gleich als „neuen Mann“ und ersten Feministen feiern müssen, offenbar hatte er doch einen Blick für die gesellschaftliche Stellung der Frauen in seiner Zeit. Mehr noch: In einem tiefen Sinn teilte er ihr Schicksal und wurde eins mit ihnen.

In der Welt Jesu (und auch später noch) kam die ungerechte soziale Ordnung in einer unterschiedlichen Zuschreibung und Zuteilung von Leiblichkeit zum Ausdruck. Gesellschaftliche Stellung und Leiblichkeit standen in einem unmittelbaren Verhältnis: Sklaven wurde zum Beispiel mehr Leiblichkeit zugeschrieben als ihren Herren; diese waren mehr Körper und weniger Geist als jene. Die Kreuzigung war eine extrem erniedrigende und qualvolle Hinrichtungsart für Sklaven; römische Bürger durften darum von Rechts wegen nicht gekreuzigt werden. Jesus aber, das Fleisch (also Leib) gewordene Wort, kommt in enge Berührung mit Krankheit und Tod, indem er Kranke heilt und Tote auferweckt. Und er „nahm Knechtsgestalt an“ (Philipper 2,7), erleidet selbst Folter und den Tod, der für Sklaven vorgesehen war. So taucht er zum tiefsten Punkt der Leiblichkeit hinab.

Zugleich nimmt Jesus damit Eigenschaften an, die mit Weiblichkeit verbunden und den Frauen zugeschrieben wurden: Schwäche, Verwundbarkeit, Leiden. Darin vor allem kommt seine Weiblichkeit zum Vorschein.

Am Kreuz wird Jesus eins mit den Frauen.

Olaf Schmidt